

1973 mit der Staatskapelle Dresden unter Arvid Jansons uraufführte. Das Werk „umspannt einen großen Bogen vom zuckenden Anfang des mit weiten Arm geschriebenen, zu ausdrucksstärkeren Steigerungen führenden langsamen ersten Teil, über den durch eine raute Kadenz erfüllten schnellen Teil, der zu einem riesenhaften Kulminationspunkt anwächst, bis hin zur Erinnerung an das Rezitativ aus dem Finale von Beethovens 9. Sinfonie und dem daran anknüpfenden, gewichtigen Ausklang; gestützt in großer thematischer Dichte, mit einer in den differenziert durchgearbeiteten Orchesterapparat einbezogenen, imponierenden Virtuosität des Soloparts, mit klanglichem Reichtum und melodischer Intensität im Dienste beeindruckender musikalischen Erlebens“ (E. Steindorf).

Als einer der bedeutendsten Komponisten der Gegenwart, dessen Werke sich in der ganzen Welt allgemeiner Anerkennung erfreuen, und den man heute als den größten lebenden Sinfoniker schätzt, darf man Dmitri Schostakowitsch bezeichnen. 1906 in Petersburg geboren, erhielt er seine Ausbildung am Leningrader Konservatorium, an dem er von 1937 bis 1941 als Professor tätig war. Seit 1943 lehrte er am Moskauer Konservatorium.

Schostakowitsch 12. Sinfonie erhärtet abermals die Überzeugung des Komponisten, daß auch wertlose Musik nicht ohne Beziehung zur gesellschaftlichen Entwicklung bestehen kann. Schon der Einwandzwangsjährige betitelt seine 2. Sinfonie als „Sinfonische Widmung an den Oktober“, und die 3. Sinfonie trägt die Bezeichnung „Erste-Mai-Sinfonie“. Seine 7. Sinfonie, 1941 während der Belagerung Leningrads entstanden, nahm der Komponist zum Anlaß, um in ihr, der „Leningrader“, den Kampf und die Siegeserwartung des sowjetischen Volkes zum Ausdruck zu bringen, und in seiner 11. Sinfonie „Das Jahr 1905“ gab er in künstlerischer Form einen Rückblick auf die russischen revolutionären Ereignisse des Jahres 1905. Es war nachgerade selbstverständlich, daß Schostakowitsch auf dem Wege der politisch Durchdringung seines sinfonischen Schaffens fortschritt und seine 12. Sinfonie den weltbewegenden Ereignissen des Jahres 1917 widmete. Die Partitur des anläßlich des XXII. Parteitages der KPdSU vorgeführten Werkes trägt die Widmung „Dem Gedächtnis Wladimir Iljitsch Lenins“. Die Krönung des Leninschen Kampfes, die Errichtung der Sowjetmacht, ist der gewaltige Inhalt des Werkes. Überschriften der einzelnen Sätze geben der Phantasie Hilfen, in welcher Richtung sich unsere Vorstellungen, Gefühle und inneren Bilder beim Erklängen der Tondichtung bewegen sollen.

Der erste Satz trägt die Bezeichnung „Das revolutionäre Petrograd“. Der heroischen Haltung und den kühnen Entschlüssen der Männer jener historisch entscheidenden Tage entsprechend, hat der Satz kämpferischen, oft marschartigen Charakter, wobei Melodieketten des Liedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ hereinzufächeln scheinen. In kompositionstechnischer Hinsicht ist die innere Einheitlichkeit und Verwandtschaft der Themen und Motive dieses ersten Satzes hervorzuheben, die im Verlauf der Sinfonie – ihre Ideenverbindung unterstreicht – noch weiterhin von Bedeutung werden. Schostakowitsch hat seine 12. Sinfonie streng nach dem Prinzip der klassischen viersätzigen Sinfonie angelegt, wobei allerdings – aber auch hierfür hat er große Vorbilder – die einzelnen Sätze pausenlos ineinander übergehen.

Nach klassischem Muster folgt an zweiter Stelle der langsame Satz. Über ihm steht in der Partitur das Wort „Rasnie“. Dieser Hinweis auf den nahe der damaligen Hauptstadt gelegenen kleinen Ort, in dem sich Lenin eine Zeitlang vor seinen Verfolgern verbarg, gibt dem Hörer einen Anhalt für den sinnenden, in tiefe Gedanken versunkenen Charakter dieses Satzes. Man hat den Eindruck, als ob der Komponist die weite Landschaft des russischen Nordens in Tönen einfangen wollte und zugleich mit ihr die philosophischen Betrachtungen Lenins, in dem damals der Wille zum revolutionären Kampf reifte.

Dieser nimmt dann im dritten Satz, der an Stelle des klassischen Sinfonischesatzes steht, hörbare Gestalt an. Der Satz trägt seinen Namen „Aurora“ nach jenem schon legendär gewordenen Kreuzer der russischen Flotte, der die Oktoberrevolution des Jahres 1917 durch seine Schüsse auf das Petrograder Winterpalais entscheidend beeinflusste. In diesem Teil verwendet Schostakowitsch nach ungewöhnlicher als vorher naturalistische Geräuscheffekte zur Darstellung des Kampflärms, so daß unverkennbar die Salven des Kreuzers „Aurora“ erdröhnen.

Bedeutete schon der Name „Aurora“ die Morgenröte, so schildert der Komponist im Schlußsatz der Sinfonie – wie die Überschrift noch einmal nachdrücklich besagt – „Die Morgenröte der Menschheit“. Es versteht sich, daß ein solcher Satz in seinem Grundcharakter optimistisch und freudenvoll ist. Ehe es jedoch zu dem triumphalen Durchbruch dieser Gedanken kommt, erinnern wir uns nochmals der Kämpfe und Nöte, die dem apokalyptischen Schicksal der Menschheit in das Neue vorangegangen sind. Deshalb zielt Schostakowitsch bedeutungsvoll die Thematik des ersten Satzes, bis schließlich im hellen Glanz des gesamten Orchesters der Sieg der Zukunft wiederspiegelt wird und wir als Hörer mit der frohen Gewißheit entlassen werden, Zeugenossen der bedeutungsvollsten gesellschaftlichen Umwandlungen der Menschheit zu sein.

VORANKÜNDIGUNGEN

Mittwoch, den 25., und Donnerstag, den 26. September 1974, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

2. AUSSERORDENTLICHES KONZERT FESTKONZERT ZUM 25. JAHRESTAG DDR/DDR

Dirigiert: Günther Helmig

Sätze: Wladimir Kralow, Sowjetunion, Klavier
Werte von Götter, Tufschinski und Beethoven

Freier Kartenverkauf

Donnerstag, den 7., und Freitag, den 8. November 1974, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

Einführungsende jeweils 19.00 Uhr, Dr. habil. Dieter Helmig

5. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigiert: Heinz Bongartz

Sätze: Johannes-Ernst Kähler, Weimar, Orgel
Werte von Mozart, Bach und Eschkelewinck

Arena A

Programmleiter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1974/75 – Christliger: Günther Helmig

Redaktion: Dr. habil. Dieter Helmig

Druck: OGV, Produktionsstätte Pina - II 25-12 2.60 (X) 089-76-74

Die Einführungen in die Werke von Wagner und Schostakowitsch stammen von Prof. Dr. H. Pahlson und Prof. Dr. R. Petzold (†)

dresdner
philharmonie

2. PHILHARMONISCHES KONZERT
1974/75

Sonntagabend, den 14. September 1974, 20.00 Uhr

Sonntag, den 15. September 1974, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

2. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigert: Maxim Schostakowitsch, Sowjetunion

Solist: Gustav Schmehl, Leipzig, Violine

Richard Wagner
1813-1883

Ouvertüre zur Oper „Rienzi“

Gerhard Rosenfeld
geb. 1931

Konzert für Violine und Orchester Nr. 2

PAUSE

Dmitri Schostakowitsch
geb. 1906

Sinfonie Nr. 12 op. 112 (Das Jahr 1917)

Revolutionäres Petrograd (Moderato - Allegro) -
Rasche (Allegro) - Aurora (Allegro) - Morgenröte
der Menschheit (Lento - Allegretto -
Moderato)

Maxim Schostakowitsch, der Sohn des großen sowjetischen Komponisten Dmitri Schostakowitsch, wurde 1928 geboren. Seit frühester Kindheit bewußte er sich auf den Musikberuf vor. Zunächst erwehlt er sich, dem Rat seines Vaters folgend, ein klassisches pianistisches Können, u. a. als Schüler von Jakob Flin am Moskauer Konservatorium, und bewirbt darin ab 4. Semester intensive Studien in den Dirigentenklassen von N. Rabitskiwitsch, A. Durré und G. Reschkeiwitsch. 1951 legte er sein Staatsexamen ab und wurde Assistant beim Moskauer Sinfonieorchester. 1966 verpflichtete ihn das von J. Swetlanowa geleitete Sinfonische Scharwenkchester der USSR in Berylew. Mit diesem Orchester oder mehr als Gastdirigent konzertierte Maxim Schostakowitsch in vielen Städten der Sowjetunion, in der VR Polen, VR Bulgarien, in den Niederlanden, in Großbritannien, Japan, Mexiko, in den USA, in der DDR und in der BRD. Insbesondere häufig referierte im Rahmen der Kunsttage der Präfektur des II. Kulturministeriums der Dirigenten in Moskau ist, die Werke seines Vaters eine führende Stellung ein, was überaus die Pflege des zeitgenössischen Musikschaffens zu dem wichtigsten Anliegen seiner künstlerischen Arbeit gehört.

GUSTAV SCHMEHL, 1929 geboren, begann bereits in früherer Kindheit mit dem Orgelspiel. Er war Schüler von Max Seebö in Dessau, von Gustav Harenberg in Berlin und von David Ostrowski in Moskau. 1953 bis 1958 war er 1. Konzertmeister des Kulturakademieorchesters Berlin. Neben seiner regen solistischen Tätigkeit, auch für Radiofunk, Fernsehen und Schallplatte, wirkte er seit 1962 außerdem als Dozent an der Musikhochschule Dresden, wo er 1971 zum Professor ernannt wurde. Seit September 1973 ist er Rektor der Hochschule für Musik in Leipzig. Für seine herausragenden künstlerischen Leistungen, insbesondere für seine Verdienste um die Pflege zeitgenössischer Violinkonzerte, wurde Gustav Schmehl 1969 mit dem Kunstpreis und 1968 mit dem Nationalpreis der DDR geehrt. Konzertreisen führten den Künstler u. a. in die Sowjetunion, die CSSR, die VR Polen, VR Bulgarien, die SB Rumänien, die Ungarische VR, die FR Jugoslawien, nach Schweden, Dänemark, Großbritannien, Italien, in die BRD, nach Ägypten und in den Libanon.



ZUR EINFÜHRUNG

Richard Wagners 1840 in Paris vollendete und 1842 mit außerordentlichem Erfolg in Dresden uraufgeführte Oper „Rienzi“ ist mit ihrem Pathos noch von der französischen „Großen Oper“ im Stil Meyerbeers beeinflusst. Sie zeigt aber auch als erste Oper die ganze Wagnersche Meisterschaft. Das Werk ist ein politisches Selbstkenntnis des Komponisten und wurde zu seiner Zeit auch als solches verstanden. Rienzi, der letzte römische Volkstribun, verjagt mit Hilfe des Volkes die Aristokraten, fällt aber dann den Intrigen des Adels und der Kirche zum Opfer. Seine Revolution war nur eine halbe Revolution.

Die in Sinfonienform angelegte Ouvertüre gestaltet die revolutionäre Idee von der Befreiung des Volkes durch die Verarbeitung entsprechend dem Ideengehalt ausgewählter Themen der Oper. „Der Trompete langgehaltener Klang“ als Signal der Befreiung ertönt dreimal am Anfang der Ouvertüre. Die langgezogenen Trompetentöne beginnen in Pianissimo, steigern sich zu vollen Gewalt und verklingen wieder. Aus Rienzis Gebet, dem entrindenden Schlußruf „Santo spirito cavaliere!“, dem Huldigungsschrei auf Rienzi aus dem 2. Akt sowie dem Jubelruf aus dem 1. Akt baut Wagner die Ouvertüre eindrucksvoll auf. In großartiger Weise gestaltet er das ganze Gedächtnis des Befreiungskomplex bis zum triumphalen Ausgang. In der Instrumentation folgt Wagner der „Großen Oper“ seiner Zeit, wobei er sich vor allem stark auf das Blech im Orchester stützt.

Der Name Gerhard Rosenfelds wurde schlagartig einer breiten Öffentlichkeit bekannt, als Gustav Schmehl und die Dresdner Philharmoniker im Jahre 1963 das 1. Violinkonzert des Komponisten uraufführten und wenig später für die Schallplatte produzierten. Inzwischen gehört Rosenfeld zu den profiliertesten Vertretern der mittleren Komponistengeneration der DDR. Sein bisheriger Entwicklungsweg zeigt seine Begabung für die verschiedenen Genres der Instrumental- und Vokalmusik. Auffallend ist seine Vorliebe für den konzertanten Bereich. Er schrieb neben Orchesterwerken zwei Violinkonzerte, ein Klarinettenkonzert (1965), ein Cellokonzert (1967), ein Klavierkonzert (1969), ein Konzert für eine Altstimme und Orchester (1969), ein Flötenkonzert (1972). Des Weiteren entstanden gewichtige Kammermusikwerke und großangelegte Kantaten wie „Vom Horizont eines Menschen zum Horizont aller Menschen“ (1964) und „Das Feuer des Prometheus“ (1967). Auch eine Oper, „Das alltägliche Wunder“ nach Jeangen Schwarz, 1973 in Stalund uraufgeführt, ist zu nennen.

Gerhard Rosenfelds Musik ist stets von einem intensiven Engagement erfüllt; er weiß um die gesellschaftliche Wirksamkeit der Kunst und geht mit großer Ernst und Verantwortungsbewußtheit zu Werke. Seine Handschrift ist durch eine manchmal eruptiv erscheinende Expressivität gekennzeichnet. Er erstrebt zunächst eine organische Synthese von tonal zentrierter Tonsprache mit neuen Kompositionsmethoden. Seit 1972 treten neue Kompositionsformen stärker in den Vordergrund, jedoch immer in einem solchen Zusammenhang, der notwendig und zwingend erscheint. Herkömmliche Formabläufe gibt es in Rosenfelds Werken nicht; die Form entsteht nach Bauprinzipien, die sich für ihn aus dem jeweiligen musikalischen, melodischen und rhythmischen Material ergeben.

Rosenfeld wurde 1931 im ehemaligen Königsberg geboren. Er studierte von 1952 bis 1957 in Berlin Musikwissenschaft und Musiktheorie sowie seit 1955 Komposition bei Rudolf Wagner-Régeny. 1958 bis 1961 war er Meisterschüler von Hanns Eisler und Leo Spies an der Akademie der Künste der DDR. Danach wirkte er u. a. als Lektor an der Internationalen Musikbibliothek Berlin und als Lehrbeauftragter an der Deutschen Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin. Das 1972 komponierte 2. Violinkonzert entstand - wie bereits das erste - in enger Zusammenarbeit mit dem Geiger Gustav Schmehl, der es im Januar